

Was steht in Deutschland

dem

Prinzip der Gewissensfreiheit

und der

Emanzipation

noch entgegen?

H a n a u, 1 8 3 1.

Im Verlag von Friedrich König.



Ich freue mich, daß ich nicht zur Zahl jener Unglücklichen gehöre, die so leicht an der Sache der Menschheit verzweifeln, die in einer durch den Drang der Umstände stürmisch gewordenen Zeit den Untergang alles Guten, in der bequemen Ruhe verfloßener Tage ein verlorenes Paradies beweinen, und mit düstern Blicken in eine von schwarzen Bildern erfüllte Zukunft hinausschauen. Heiter und zuversichtlich sehe ich schöneren Tagen entgegen, und die Stürme der Gegenwart ertrage ich gerne, weil ich sie wie kritische Bewegungen, wie kräftige Heilmittel für die in langjähriger Schlassheit erkrankte Zeit betrachte. Denn wahrlich, die Zeit hatte lange geruht! Lange genug lag sie da in dumpfer Trägheit versunken, wie ein Kind, das im Fortschreiten gehemmt, auch das Erlernen wieder vergißt, allmählig wieder in die Fehler früherer Tage zurücksinkend. Die Zeit darf, wie die Natur, nicht zu lange rasten, so lehrt uns die große Lehrerin, die Weltgeschichte, und auf eine zu lange Trägheit, folgen furchtbarer die Erschütterungen. Doch auch diese Erschütterungen bringen ihr Gutes, und sich ihnen entgegenzustemmen wäre eben so unvernünftig.

tig, eben so gewagt, als, wollte man Gewittern trotzzen, die nach einer sengenden, den Boden vertrocknenden, und Ungeziefer aller Art ausbrütenden Sonnenhitze, vernichtend, doch auch belebend einherströmen. Bloss sie zu lenken soll man suchen, wie man gelernt hat, den zündenden Blitzstrahl zu lenken, um die Wucht ihrer Schläge vom bestehenden Guten und Schönen abzuleiten.

Dies wollen freilich diejenigen nicht einsehen, denen die Schlassheit der Zeit dazu diene, ihre eigne Schlassheit zu mästen, die in bequemer Ruhe dahinträumen, und in ihrer süßen Behaglichkeit nicht daran dachten, daß der Morgen etwas anders bringen könne, als ihr glückliches Heute.

Mögen sie mir immer die traurigen Folgen einer aufgeregten Zeit mit schwarzen Farben vormalen, mögen sie mir immer vorjammern vom Stocken des Handels, vom Zurücksinken des Wohlstandes, der Vernachlässigung der Künste; mitten im augenblicklichen Stocken des Schönen und Nützlichen schreiet die Menschheit muthig fort, und wenn auch die Gegenwart den Untergang einzelner Opfer beweint, so werden doch künftige Generationen in Ruhe die Früchte genießen, welche die jetzigen ihnen gepflanzt haben.

Es ist ein so schöner und jede edle Menschenbrust belebender Gedanke, daß das Gute, wenn es auch in der Gegenwart nicht Wurzel schlägt, doch später, und sey es auch lange nachher, einmal aufkeimen, und von der dankbaren Nachwelt erkannt, zur kräftigen Sprosse gedeih'n wird. Die Erfahrung von Jahrtausenden hat dies gelehrt, und darum ist es für den

bessern Menschen so entehrend, wenn er, verzweifelt an der Kraft des Einzelnen, oder gleichgültig bei dem Unglück von Tausenden, bloss sich selbst und dem Augenblicke lebt, und sich nicht kümmert um das, was kommenden Zeiten und der Mitwelt frommen kann. Angenehm mag es seyn, am häuslichen Heerd eine glücklichen Ruhe zu genießen; und die größere Mehrzahl mag, unempfindlich für höhere Genüsse, diese Ruhe als das höchste Glück des Lebens selbst erkennen; jedoch dem kräftigern Geiste angemessener ist es, seine Blicke von Zeit zu Zeit nach Aussen zu richten, das Glück seiner Mitmenschen, neben dem seinigen zu prüfen, und sich selbst vergessend, sein eignes Wohl dem Wohl des Ganzen unterzuordnen. Nur wenn der Einzelne frei ist von Egoismus, da kann das Ganze erstarken. Egoismus ist ein nagender Wurm an den Banden der Gesellschaft: er ist das fruchtbare Mutterlaster, das stets neue Laster gebährt, und um so fruchtbarer wird, je mehr es seiner eignen Pflege überlassen, und gehegt wird durch die erschlassende Trägheit einer stillstehenden Zeit. Selbst der kräftigste Geist muß ermüden, wenn er lange vergeblich ankämpft gegen die kleinlichen Waffen der Selbstsucht, die das Licht scheuend, sich zurückzieht, und Herz und Ohr verschließt für die kraf.voll ausgesprochene Wahrheit.

Darum fanden sich auch in der franken Zeit, die wir seit mehreren Jahren durchlebten, so wenige Männer, die den ruhmvollen Kampf kämpften für Wahrheit und Menschenrecht. Wohl mögen viele kräftige Geister im Stillen geblutet haben, doch zurückgeschreckt

durch die nutzlosen Versuche Einzelner, die es wagten, dem Egoismus die Stirne zu bieten, zogen sie es vor, im Stillen einer bessern Zeit entgegen zu harren. Darum trägt aber auch das Wort der Wenigen, die zu sprechen wagten, das Gepräge einer herben Fronte; darum war unsre Zeit so reich an bitterer Satyre, während wir den Mangel ernster Schriften zu beklagen hatten, weil der Spott die einzige Waffe ist gegen das kleinliche Streben des Eigennuzes, und weil dem Edlen ein bitteres Lächeln nicht ver sagt werden kann, wo man ihn hindert, mit muthigem Ernst und kraftvoll mahnend aufzutreten. — Gewiß! wir können den Wenigen nicht genug danken, deren kräftiger Witz wie Wetterleuchten die schwüle Nacht erhellte, und war er auch nicht kräftig genug, der Menge einen bessern Weg anzuthun, so deckte er doch kühn die Gebrechen der Zeit auf, züchtigte sie mit aristophanischer Geißel, zwang die Menge zum Selbstdenken, und bahnte so dem Ernste einen leichtern Weg zum Herzen derselben. Es deutet, wie mich dünkt, immer auf einen großen Fortschritt der Zeiten, wenn die ruhige Sprache des Ernstes eben so leicht Eingang findet, als die des Witzes, der das Gemüth erst bestechen muß, indem er das Zwerchfell kitzelt. — Und darin liegt ja gerade der Vorzug der neuesten Lage; und darum ist es ein solches Glück, sie erlebt zu haben, weil die ehrwürdige Stimme der Wahrheit, die seit mehreren Jahren verstummen mußte, erschlafend am dumpfen Indifferentismus der Menge, oder von der starren Brust des Egoismus zurückfahrend,

nicht vergeblich mehr verhallt, sondern lebendigen Anklang findet in den Herzen der meisten, die sie hören.

Eine schwer zu lösende Aufgabe ist unsrer Zeit geworden; denn vieles ist liegen geblieben, was das Jahrhundert glücklich begonnen, vieles zurückgegangen in den letzten Jahren der Erschlaffung, und ein kraftvolles Aufstehen ist nothwendig, um die Stimmen zu dämpfen, die wie Echo's aus finstern Zeiten töndend zu uns herüber tönen, und es bedarf des Muthes und der Ausdauer, um nicht zurückzuschrecken vor dem hartnäckigen Widerstand eines kleinlichen, egoistischen Zweifels. Schon zwar geht diese Aufgabe ihrer Lösung theilweise entgegen; denn mächtig ertönen schon von vielen Seiten die Stimmen der Unererschrockenen; kühnen Muthes rütteln sie am Gebäude der Lüge, und mit dauernder Beharrlichkeit durchwühlen sie das alte, modrige Archiv der Meinungen, um es zu reinigen von nutzlosem Plunder und langjährig anklebendem Staube. — Ein Prinzip, hervorgegangen aus dem langen Kampfe divergirender Meinungen, geprüft auf dem blutigen Probestein der Erfahrung, und im Fortgang der Zeiten stets geläuterter hervortretend aus den Flammen des politischen und religiösen Fanatismus; ein Prinzip ist's, welches wie ein leuchtender Stern, aus den Stürmen der Gegenwart tröstend und bessere Lage verheißend, uns entgegen schimmert. — Freiheit des Wortes, der Idee und des Glaubens, Gleichheit Aller im Staat und vor dem Gesetze, dieß ist die schöne Lösung, die immer mächtiger zu tönen beginnt, und bald die Stimmen derer übertönen wird, welche die

Zeit in ihrem Laufe zurückhalten, und sich noch wälzen möchten im Schlamm, den die Jahrhunderte liegen gelassen. Nicht trennend, nicht vereinzelt, nicht bevorrechtend, sondern liebend und einend die Menschheit umfassend, so steht das Prinzip, eine Glorie unsrer Tage, da, und darum streckt ihm auch der Egoismus so feindlich sein Haupt entgegen, und noch manche Zeit wird vorüber gehn, bis seine Kraft völlig erliegen wird vor der siegenden Kraft der Wahrheit.

Unter den häßlichen Masken, in welche sich im Kampf mit der Wahrheit auch in unsern Tagen der Egoismus noch zu hüllen strebt, ist die häßlichste der Religionshaß, dieses Ungeheuer, das durch die Menge der Jahrhunderte sein zähes Leben bis zum unsrigen zu schleppen bestimmt war. Aber sein Leben ist nur ein scheinbares geworden. Längst schon hat diese Chimäre ihren Perseus gefunden, und zwar in jenen Tagen schon, wo der erste Lichtfunke zu den Flammen erglühte, die nach öfters verborgenem Glimmen auf's Neue, und stärker als je, hervorzu lobern begonnen. Seine Kraft ist im Fortdrange der Zeiten zu nichte geworden. Kein heuchlerischer Anachorete predigt mehr, das Kreuz in der Hand, den Untergang von Tausenden, kein schwärmerischer Mönch droht mehr vom Altar mit den Strafen der Hölle, weil man seinen andersdenkenden Nebenmenschen liebt und achtet; kein Vater impft mehr seinem Kinde Lehren ein, die dem Aufstreben seines Geistes so grell entgegenstehn. Wie ein Gespenst aus grauer Vorzeit erscheint der Religionshaß nur noch einzelnen Schwär-

mern in seiner wahrhaften Schreckgestalt, und schon sein Name klingt jedem Edeln schreckend, weil sich so viele grausenhafte Erinnerungen an die Verirrungen der Menschheit daran knüpfen. *) Die Zeit ist klüger geworden. Sie verlacht, sie verspottet ein Laster, das nur die höchste Verirrung des Geistes erzeugen konnte, aber sie verschmäht es nicht, dasselbe Laster, das sie verspottet, so oft es ihr dient, zur Maske für die eigenen Gebrechen zu benutzen. Und darum wäre auch ein religiöser Meinungskampf der jetzigen Zeit, (wenn das hartnäckige Festhalten erheuchelter Vorurtheile diesen Namen verdient) um nichts leichter, ja er würde schwerer seyn als die Kämpfe früherer Jahrhunderte, weil es kein ehrlicher Kampf mehr seyn würde, sondern ein Kampf der Vernunft wider den herzlos klügelnden Verstand, eines edlen Prinzips gegen die verborgenen Waffen der Selbstsucht. Es gaben Zeiten des Wahns, wo es bloß darauf ankam, sich gegenseitig zu überzeugen. Traurig genug, daß man es nur mit dem Schwert in der Hand zu können glaubte. Kein niederes Interesse mischte sich aber in die Sache des Glaubens, denn der Glaube selbst war zu heilig, als daß man es gewagt hätte, ihn irgend einer egoisti-

*) Natürlich spreche ich hier bloß von den gebildeten Staaten Europa's und Amerika's. — Spanien, Portugal, ein Theil von Italien und Südamerika u. liegen noch zu sehr in den Fesseln der Mönchsherrschaft, um zu den erstern gezählt zu werden. Eher möchte ich die Türkei dazu rechnen, deren Regierung sich so zeitgemäß zu benehmen sucht.

schen Absicht willen zu benutzen. Man verübte Laster, in der Meinung, der Tugend ein Opfer zu bringen. Man haßte, man bekämpfte, man zerfleischte sich gegenseitig, um eingebildeter Wahrheiten willen, und um Aufgaben, zu deren Lösung die menschliche Vernunft nicht hinreicht. Allein, wie gesagt, der Kampf war, wenigstens von Seiten der größern, selbstbetrogenen Menge, ein ehrlicher. Die Gräueltthaten, die verübt wurden, fielen nicht denen zur Last, die sie verübten, sondern den mißverstandenen Lehren der Religion, und der Herrschsucht einer habfüchtigen Kirche. Eine jede Parthei glaubte für die gerechte Sache das Schwerdt zu führen, und nur ein Egoismus herrschte vor, nemlich der, daß jeder Einzelne das ewige Heil seiner Seele vor Augen hatte.

Doch die stets fortrückende Zeit hat diesen Zwiespalt ausgeglichen. Sie löste die Bande, welche die Vernunft gefesselt hielten, zerstörte das Werkzeug des Wahns, nemlich die Mönchsherrschaft, und wenn ja die neuere Geschichte, selbst in dem gebildeten Theile von Europa, noch ein Beispiel aufzuweisen hat, wo religiöser Fanatismus eine traurige Rolle spielte, so war es etwa in den letzten Jahren der Erschlaffung, so war es höchstens der letzte Versuch, das letzte Aufathmen eines langsam hinsterbenden Ungeheuers.

Man muß es zur Ehre unserer Zeiten sagen, daß es ihnen großentheils schon gelungen ist, die Verirrungen der Vorzeit durch ein reiferes Denken, und durch eine aus diesem Denken entsprungene Vereinigung dessen, was früher der Wahn feindlich getrennt hatte, wieder gut zu machen. Die Vereinigung der

evangelischen Kirchen, die Emancipation aller Religionen in mehreren europäischen Staaten, sind herrliche Beweise dieses Strebens. — Die Zeit will nicht mehr tolerant seyn. Sie schämt sich des Wortes. Nicht bloß dulden will sie, sondern gleiche Rechte einräumen allen denen, welche die einseitigen Satzungen der Kirche, oder die Klügelleyen einer veralteten Politik früher ausgeschlossen hatte. Ein schönerer und heiligerer Glaube ist, welcher die Menschheit zu befeelen beginnt; es ist der Glaube, daß es ein Menschenrecht giebt, welches alle andere Rechte überwiegt; daß die Freiheit kein Fantom, sondern eine Wahrheit sey, für die sein Blut zu versprühen es mehr der Mühe lohnt, als für nichtige Hypothesen und selbstgeschaffne Wahrheiten.

Doch alle diese edlen Bemühungen der Zeit, dieses kräftige Aufstreben zur Realisirung eines Princips, das in mehreren Theilen Europas schon so schöne Früchte getragen hat, muß in den meisten Staaten, und besonders in Deutschland, noch an einer einzigen Klippe scheitern, an einer so unbedeutenden Klippe, daß ein kräftiger Versuch hinreichen würde, sie zu vernichten, und diese Klippe ist — der Judenhaß.

In unsern Tagen, wo man sich, wie gesagt, so viele Mühe gibt, jedes Hinderniß zu vernichten, das, ein Ueberbleibsel vergangener Jahrhunderte, dem raschern Fortschreiten hemmend entgegentritt, sucht man, sonderbar genug, diese Klippe zu umgehn. Man sollte glauben, der Religionshaß aller Zeiten habe,

vom Genius der Aufklärung verfolgt, sich auf diesen einzigen Punkt geflüchtet. Haß, Verachtung, Eigennutz, wirkliche und erheuchelte Vorurtheile bieten sich, je nach dem verschiedenen Standpunkte der Juden in Deutschland, die Hand, um einem Prinzip feindlich entgegenzuwirken, das immer mächtiger sich erhebt, und überall sich Eingang zu verschaffen weiß, wo das Wort frei ist, und die Meinung ungebunden an's Licht treten darf. In grellem Widerspruch mit ihren freisinnigen Ideen erheben sogar Männer von Ruhm und Gewicht ihre Stimme, und benutzen ihre Autorität zu dem undankbaren Zwecke, den Judenhaß, diese Ausgeburt einer finstern Zeit, zu nähren und zu pflegen. Doch nicht mehr, wie in jener finstern Zeit, auf Gründen sich stützend, welche religiöses Vorurtheil und dumpfe Befangenheit ausbrütete, sondern mit kleinlichen, erborgten Waffen kämpfend, tritt er, ein Kind des Egoismus, in unsern Tagen auf; jetzt offen und sein häßliches Antlitz zur Schau tragend, jetzt verlarvt unter der heuchlerischen Maske der Wahrheit.

So lange das Wort verschlossen bleiben mußte in der Brust des Rechtlichen, so lange der Egoismus keinen Widerstand fand, scheute er sich nicht, nackt und unverhüllt einherzugehen, wie wir dieß in den letzten Jahren gesehen hatten, wo er oftmals keck und unbefragt sein Haupt erhob, und seinen Geifer auf unschuldige Opfer zu sprützen versuchte. Ich erinnere nur an die vielen zur Schande der Menschheit ausgebrüteten Schriften gegen die Juden, deren Geist nur die Lust nach schnellem Gewinnst, oder das unehle Streben, einer gleichgestimmten Menge zu gefallen,

einhauchen konnte. Ich erinnere ferner an gewisse, die Juden betreffenden Gesetze in einzelnen Staaten und Städten, deren Existenz wir aufs heftigste bestreiten würden, wenn wir nicht das Unglück hätten, sie selbst zu erleben.

Sobald die Stimme des Rechtschaffenen zu tönen beginnt, sobald die Selbstsucht aufgefordert wird, Rechenschaft zu geben von ihrem kleinlichen Wirken, flieht sie zurück in ihre Schlupfwinkel, und erscheint erst unter andern Gestalten und in mannigfachen Masken gehüllt, auf dem Kampfsplatz wieder. — Da kommt auch die alten in der Kistkammer des Aberglaubens und der Intoleranz längst rostig gewordenen Waffen neu polirt und aufs neueste ausgestattet wieder zum Vorschein. Vorwürfe, die obgleich in schöneren Worten gehüllt und den Grundsätzen neuerer Zeit sich mehr anschmiegend, dennoch um kein Haar besser sind, als jene mittelalterlichen, wo die Juden Brunnen vergifteten, Christenkinder schlachteten u. s. w.

Da muß man von Fremdlingen hören, die sich eingeflüchteten haben in die schönen Gauen Deutschlands, und Rechte usurpiren, die ihnen von Gottes- und Rechtswegen nicht angehören; von der unerschütterlichen Hartnäckigkeit, womit diese Fremdlinge an den veralteten Satzungen ihres Talmuds kleben; von ihrer nationalen Absonderung, die sie für immer unfähig mache, zum vollen Genuße der bürgerlichen und politischen Rechte; und wie die Beschuldigungen alle heftiger mögen.

Ich halte es für eine Beschämung unserer in kräftigem Fortschreiten begriffenen Zeit, Beschuldigungen

dieser Art noch bekämpfen zu müssen. Sie ist längst reif genug, sich über solche Lächerlichkeiten hinauszu-
setzen, und man lasse sich nicht irre machen von der
frommen, wohlmeinenden Physiognomie jener Gutmü-
thigen, welche, während sie ihren Mitmenschen die ersten
Rechte mißgönnten, uns dennoch überreden möch-
ten, daß sie einem fremden, hergelaufenen, isolirten
Volkstamme noch immer der Güte und der Gastfreund-
schaft genug angedeihen ließen. Man lasse sich nicht
täuschen! Aus der Larve der Gutmüthigkeit grinst der
häßliche Egoismus hervor. Ja, ich bedaure jene we-
nigen wahrhaft Edlen, Juden und Nichtjuden, welche
Zeit und Mühe verschwendet haben, um solche Ein-
würfe auf philosophischem oder historischem Wege zu
entkräften. Stellt dem Eigennutz die richtigsten Gründe,
stellt ihm die nackte Wahrheit entgegen, und seine
Kleinlichen, unerschöpflichen Waffen, werden Euch bei
dem besten Willen ermüden!

Soll ich jenen Gutmüthigen erst noch beweisen,
daß Menschen, welche mehrere Jahrtausende auf
einem und demselben Boden gelebt haben, keine
Fremdlinge mehr sind? Soll ich sie fragen, ob jeder
auf seine Herkunft stolze Deutsche bei den mannig-
fachen Erschütterungen unsres Welttheils seine acht
germanische Abstammung durch die lange Reihe der
Zeiten bis auf Christus hin aufbeweisen kann? Sind
ihm vielleicht seine blonden Haare Bürge genug da-
für? Fern sey es von mir, mich zur Bekämpfung
solcher Vorwürfe herzugeben, die in der neuesten Zeit
wieder in dem überspannten Gehirne einiger deutschen
Enthusiasten spuckten: Ja! ich würde kaum den anderen

Vorwurf einer Betrachtung würdigen, wenn er nicht
durch seine täuschende Maske auch manchen rechtlich
denkenden bestäche, und gerade in dieser Maske zur
gefährlichsten Waffe würde in der Hand des Egoismus.

Man wirft den Juden ihre blinde Anhänglich-
keit an den Talmud vor. Man sieht darin einen
Grund ihrer niedrigen Bildungsstufe, ihrer natio-
nellen Absonderung, und das Haupthinderniß ihrer
bürgerlichen und politischen Gleichstellung. „Eman-
cipirt Euch erst selbst, und auch wir werden Euch
emancipiren!“ Dieß ist der ewige Zuruf, der den
Juden von allen Seiten in die Ohren tönt; von
Seiten der Regierungen, der Volksrepräsentanten,
von Seiten der Wenigen, welche die Sache der Juden
wie eine rechtliche betrachten, jedoch nicht kräftig ge-
nug sind, den dichten Nebel des Vorurtheils zu zer-
reißen, und endlich, von Seiten derer, welche die
Richtigkeit des Vorwurfs zwar erkennen, jedoch ihren
Eigennutz gerne mit dem Schleyer der Unwissenheit
überdecken. Traurig genug, daß selbst tüchtige Män-
ner, im mosaischen Glauben geboren und erzogen, so
leicht von der scheinbaren Wahrheit jener Worte hin-
gerissen, mitten im rüstigen Kampfe die Waffen nie-
derlegen, und, während sie sich auf einen höhern
Standpunkt, als ihre Glaubensbrüder versetzt dün-
ken, am ersten in die Falle gehn, die ein klügel-
der Egoismus ihnen gestellt hat.

Mögen andere, mit dem Geiste der altjüdischen
Theologie besser vertraute Männer, das alte, so tief
eingerossete Vorurtheil von der Unvereinbarkeit der
talmudistischen Satzungen mit der rechtlichen Aus-

übung der Staatspflichten in einem christlich organisirten Staate, durch gelehrte, oder vielleicht aus jenem Werke selbst geschöpfte Gegengründe bekämpfen. Ein Feind aller Scholastik, habe ich es stets vermieden, in den Geist eines Werkes einzudringen, das sich in nichts von der schwärmerischen und spitzfindigen Theologie der Kirchenväter, von der wortklauberischen Scholastik der ersten Lehrer der christlichen Religion unterscheidet.

So wie diese, (nehmlich die christliche Scholastik früherer Jahrhunderte) ihre Blüthezeit hatte, und endlich ihren Untergang finden mußte in dem Aufkeimen eines reinern Wissens und einer höhern Philosophie, so geht auch der despotische Einfluß des Talmuds allmählig seinem Ende entgegen, und bald vielleicht wird er in der Reihe jener Schriften dastehen, welche als ein Beweis menschlicher Irrthümer und Narrheiten, nur noch in der Geschichte der Religionen einen Namen behalten.

Wahr ist es, seine drückende Auctorität hat lange und vielleicht länger auf den Bekennern des mosaischen Glaubens gelastet, als die irgend eines andern religiösen Lehrbuchs, allein wie leicht findet dies nicht eine Erklärung in dem Drucke, dem sie seit Jahrtausenden unterlagen, in dem abgesonderten, isolirten Leben, in ihrem Zerfallenseyn mit der übrigen Welt, wofür sie nur in den Armen der Religion, und in der tieferen Ergründung des göttlichen Wortes, (wenn auch auf falschem und mißverstandenen Wege) Trost, Erholung, und Entschädigung fanden. Aber thöricht ist es, die heutigen Juden im Allgemeinen

noch der talmudistischen Schwärmerie beschuldigen, und einer Schrift noch unbeschränkte Auctorität einräumen zu wollen, welche die meisten Jünglinge mosaischen Glaubens nur noch dem Namen nach kennen. Kühn darf man behaupten, daß bei weitem der größte Theil derselben, — Dank der bessern Erziehungsweise und dem Gefühl der Freiheit, das seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in ihnen erwachte, einen viel zu edlen Trieb nach reinerm Wissen haben, als die schöne, und für das Sammeln von Kenntnissen unwiederbringliche Jugendzeit mit dem Studium einer zeittödtenden, der Vorzeit angehörenden Scholastik zu vergeuden. Wohl mag es hie und da, zumal unter den roheren Klassen, noch Schwärmer genug geben, denen es schwer fällt, sich von den ererbten Vorurtheilen loszureißen, und gewohnt, mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu von einem Werke zu sprechen, das sie selbst nicht verstehen, mögen sie ein Glück darin suchen, ihre Söhne zum gründlichen Studium desselben anzuhalten; allein sehn wir nicht selbst die meisten dieser jungen Leute, sobald es ihnen gelungen ist, sich vom väterlichen Zwange loszureißen, und im öffentlichen Leben aufzutreten, ihre undankbare Laufbahn verlassen, und sich edlern, dem Geiste der Zeit angemessenern Studien hingeben? Und wenn auch hie und da ein Einzelner, — sey es aus Liebe zum mühsam Erlernten, sey es aus Gewohnheit, sey es aus Jesuitismus — an den eingefogenen Vorurtheilen zu kränkeln fortfährt, glaubt man wohl daß diesen Wenigen, wie vormals, ein bedeutender Einfluß von Seiten der größern Menge eingeräumt

werde? Bei der mannigfachen Richtung des menschlichen Geistes ist es wohl keineswegs auffallend, unter Tausenden Einzelne zu finden, die beim Aufschwung der Zeiten zurückgeblieben, jede Neuerung hassen, ohne sie einer Prüfung zu würdigen. Wer wollte, selbst beim heutigen Standpunkte der christlichen Religion, so thöricht seyn, jede einzelne Meinung, jede einzelne Sekte mit prüfendem Blick zu beleuchten? wie viel tausend Ansichten würden nicht zu Tage kommen, die der finstersten talmudistischen Schwärmerei das Gleichgewicht halten, sie noch übertreffen, und die von der ursprünglichen christlichen Lehre mehr divergiren, als der orthodoxeste Judaismus.

Doch ich verire mich ohne meinen Willen zu tief in einen Streitpunkt, den ich gerne vermieden hätte, wenn es nicht gerade in diesem Augenblicke nothwendig wäre, eine Frage zu beantworten, die bei der jetzt so häufig besprochenen Sache der Juden in Deutschland selbst bei wichtigen Verhandlungen fast täglich aufgeworfen wird. „Ist der Jude schon reif zum Genuße aller bürgerlichen und politischen Rechte?“ Wen, der mit kalter Ueberlegung den Sinn dieser Frage durchschaut, wird sie nicht empören? Würdte man nicht eher fragen: Ist der Deutsche schon reif genug seine alten Vorurtheile abzuschütteln, ist er edel genug, um offen zu bekennen, was der Egoismus ihn bisher mit dem Schleyer der Unwissenheit zu bedecken gelehrt hat? Ja, wenn sie in Deutschland aus dem reinen Herzen entspränge, wie etwa im Nachbarlande, wenn sie mit derselben Unbefangenheit aufgestellt würde, wie dort, oder in England, wo nur

wenige (das Nächstemal gewiß überlörnte) Stimmen den Grant'schen Vorschlag vernichteten; wenn nicht unzählige kleinliche Interessen, denen nachzuspüren fast unmöglich ist, sich dazwischenkreuzten, wie bald wäre diese Frage beantwortet; wie schnell der Zweifel gelöst in der Brust jener Wenigen, denen die Wahrheit mehr ist, als die Einflüsterungen kleinlicher Leidenschaften.

Ich mag nicht das unzählige Mal und von allen Seiten wiederholte auf's Neue wiederholen. Ich mag nicht auf's Neue jenen für die Bildung der Juden so besorgten Feinden der Emancipation vorerzählen vom kräftigen Aufstreben derselben, von ihrem Eifer, sich geistig zu veredeln, von ihren wohlgeordneten Schulen, und dem schon größtentheils den Sitten neuerer Zeit sich anschmiegenden Gottesdienste. Ich mag sie nicht auf's Neue prahlend aufmerksam machen auf die Menge fähiger Gelehrten, Künstler, gebildeter Kaufleute und Handwerker, deren sich die Juden heutigen Tages rühmen dürfen, dieselben Juden, die noch vor nicht langer Zeit in ihren engen Straßen eingekerkert lebten, denen noch vor kurzem, und noch jeto hie und da, der Zutritt versagt war zu allen Arten von Lehr- und Bildungsanstalten, und die ihr Wissen schöpfen mußten aus dem Halbwissen religiöser Schwärmer.

Welchen Erfolg sah man bisher aus einer vielleicht unbescheidenen, jedoch durch unwürdige Beschuldigungen abgenöthigten, durch zu oft verletztes Ehrgefühl erzwungene Erklärung?

Was nützte es auch, diese größtentheils schon an-

erkannte Wahrheit auf's Neue als ein Schild gegen die kleinlichen Vorwürfe einer ungerechten Ueberzahl zu benutzen? Mit sophistischer Klügelei hat man zu neuen und kleinlichern, kaum einer Bekämpfung würdigen Waffen seine Zuflucht genommen! Da hat man von der Rohheit, dem Schachergeiste, der religiösen Dummheit der Landjuden gesprochen, von dem niedrigen Standpunkte der armen Juden im Verhältniß zu den Reichern u. s. w. Wenn es an und für sich schon höchst ungerecht ist, von einer großen Anzahl in den verschiedensten Verhältnissen lebenden Menschen einen gleichen Grad geistiger Ausbildung zu fordern, so ist es kaum begreiflich, wie man den armen Dorfjuden, der seit Jahrhunderten den rohsten Mißhandlungen unterlag, für dessen äussere und innere Verbesserung die Regierungen kaum noch einen Schritt gethan haben, dem man fast alle Nahrungsquellen abgeschnitten hatte, der, um sein dürftiges Leben zu fristen, nothgedrungen zu den niedrigsten Kniffen des Kleinhandels eine Zuflucht nehmen mußte, wenn man gerade diese, als eine der gewöhnlichsten Rechte unwürdige Menschenklasse, und als ein Hinderniß der Emancipation im Allgemeinen darstellen konnte.

Freilich lernt man zuletzt den Unglücklichen verachten, bei dem man durch Mißhandlungen aller Art geflissentlich jedes geistige Aufstreben unterdrückt hat. Man berücksichtigt nicht mehr die eigne Schuld, man sieht nur das elende, unfähige, die menschliche Würde verläugnende Geschöpf vor sich, und ist egoistisch genug, in sich selbst ein bevorrechtetes Wesen zu finden. Mit ähnlicher auf seine Vorrechte pochender Gerings-

schätzung blickte einst der Ubelige auf den Leibeigenen, und selbst auf den Bürger, der stolze Gutsbesitzer auf den frohnenden Bauer, den er mißhandelte, bis die fortrückende Zeit zu lehren begann, daß diese unterdrückten Klassen derselben Rechte würdig seyen, als ihre Peiniger, daß jedem Menschen der Trieb zur Freiheit und das Recht sie zu genießen, angeboren sey, und daß nur eine selbstsüchtige Anmaßung den Mächtigeren das grausame Urtheil in den Mund legte: „Du bist noch unreif zu den Rechten, deren wir uns erfreuen.“

Der Vorwurf der Unreife ist der kränkendste Vorwurf, der den Juden in neuerer Zeit gemacht wurde. Fast höhrend klingt er im Munde derer, die seit Jahrhunderten bemüht waren, jede edle Richtung des Geistes bei den Juden zu unterdrücken; wie ein Spott, den der Mächtige gegen den Schwachen übt, wenn es letzterem gelingt, trotz aller entgegenstrebenden Hindernisse, den schwersten Forderungen zu genügen. Man wage es, dieses Verfahren auf ganze Nationen auszudehnen! Was würde ein freiheitsliebendes Volk beginnen, wenn man ihm die constitutionellen Rechte nach dem Grade der Reife, in dem Sinne, wie er gegen die Juden angewendet wird, gewähren wollte? Wie viele Tausende würden zurückgesetzt bleiben, deren Verhältnisse, deren Stand, deren Nahrungsquelle es nicht erlaubt, eine höhere Stufe geistiger Entwicklung zu erschwingen. Oder was würden die gebildeteren Klassen eines Volks thun, wenn die Regierung auch ihnen die verlangten Rechte versagte, weil der Bauer noch zu sehr an den finstern Begriffen seiner Väter klebt. Es gibt ganze Striche

in Frankreich, und selbst in Deutschland, wo Schreiben und Lesen noch zu den Seltenheiten des Dorfs gehören, und wo die religiösen Begriffe des Bauers, durch die Untriebe verschmizter Pfaffen geleitet, noch weit hinter den Begriffen des rohesten Landjuden zurückstehe. Hat man ihnen darum die Rechte verweigert, welche die Constitution im Allgemeinen gewährt?

Freilich thut eine Regierung noch nicht genug, wenn sie ihrem Volke das Panier der Freiheit entfaltet, ohne dafür zu sorgen, daß jeder Theil auch ihrer würdig sey. Will sie ihre Aufgabe würdig lösen, so sorge sie für zweckmäßige Anstalten, verbessere den Unterricht, und suche auf diese Weise die geistigen Begriffe zu veredeln und so wird die Freiheit goldne Früchte tragen, und sie wird kein blind angebeteter Götze mehr seyn, sondern eine wohlthätige Göttin, welche ihre Kinder auf gleiche Weise beglückt und erhält. Nur in der Freiheit entfalten sich die Schwingen des Geistes. Man sehe nur, was die Juden seit den dreißig Jahren, seitdem sie aus den drückenden Kerkermauern ihrer Gassen befreit wurden, seit sie wenigstens nicht mehr in dem niedrigsten Druck der Slavery schmachten, an höherer Entwicklung gewonnen haben.

Dieses Fortschreiten war wohl nicht Ursache, sie war Folge der größern Freiheit.

Man gebe ihnen mehr, man gebe ihnen gleiche Rechte mit ihren Mitmenschen, und sie werden sich schneller zu dem verlangten Standpunkt erheben, als wenn man ihnen dieselben als Lohn, als einen in der Ferne ausgesteckten Preis vorhält. So lange dieß nicht geschieht, so lange

muß die Beschuldigung der Unreife nur als ein Vorwand, als ein Kunstgriff, um den Juden den Weg zur Verbesserung, sowohl nach innen, als nach außen, abzuschneiden betrachtet werden. Darauf deuten auch die lächerlichen, mit jenem Vorwurf in Widerspruch stehenden, Verordnungen gegen die Juden in manchen Staaten Deutschlands; darauf deutet die erheuchelte Unwissenheit gegen die inneren, dem Geiste der Zeit sich anschmiegenden Verbesserungen bei denselben; darauf deutet endlich die wenige Mühe hin, welche man in Deutschland im Allgemeinen sich giebt, um die Sache der Juden zu verfechten. Wohl sind schon Einzelne aufgetreten, und noch täglich hören wir edle Stimmen, die, durchdrungen von reineren Gesinnungen, sich als Vertheidiger einer ungerecht zurückgesetzten Menschenklasse hören lassen, jedoch was vermögten die Stimmen Einzelner gegen das blinde Geschrei von Tausenden, die am Herkömmlichen kleben, theils aus Indolenz, theils aus Herzlosigkeit, und theils endlich, — ich glaube es furchtlos sagen zu dürfen, — aus einer überflügen Berücksichtigung ihres eignen Standpunktes? Mancher auch, der sich bisher nicht die Mühe gegeben, die gerechten und täglich sich mehr erhebenden Klagen seiner zurückgesetzten Mitmenschen näher zu würdigen, der aus Gewohnheit, und weil die Eindrücke der frühesten Kindheit so schwer verlöschen, im Juden noch immer der schmutzigen, von Sorgen und slavischer Unterwerfung niedergebengten Hausjuden zu finden glaubt, den das Gesinde hohnnecke, und die Unne zum Schreckbild brauchte, um das weinende Kind zu stillen; mancher

Rechtsschaffene, sag ich, wendet wohl das Auge prüfend umher, findet staunend, wie ungerecht seine Geringschätzung einer im Drange der Zeit mächtig fortgeschrittenen Menschenklasse war, und erhebt nun laut die Stimme der Gerechtigkeit, um denen, die er sich gleichgesinnt und nur von ähnlichem Vorurtheile befangen wähnt, die Binde des Irrthums von den Augen zu reißen. Jedoch wie muß er getäuscht zurückschrecken, wie muß ihm die Lage jener Unglücklichen um so bedauernswerther erscheinen, wenn er sie nicht, wie er glaubte, aus Irrthum verkannt, sondern aus selbstsüchtigen Grundsätzen verstoßen sieht, wenn er da, wo er eine lebhaftere Anerkennung seines edlen Strebens erwartete, nur eine kalte, klügelnde Berechnung der Nachtheile findet, die etwa dem Einzelnem aus der bürgerlichen und politischen Gleichstellung der Juden entspringen könnte. Wenn ihm der besonnene, nach Popularität strebende Staatsmann bezeigt, wie gefährlich es sey, der allgemeinen Volksstimme entgegen zu handeln; wenn der Kaufmann sich über die so oft durch herrlichen Erfolg gekrönte Gewinnsucht der Juden beschwert, der Geistliche ihm das Monopol der herrschenden Kirche vor Augen hält, der Künstler über Beeinträchtigung seiner hundertjährigen, einträglichen Privilegien klagt, der Gutsbesitzer, an die schweren, die Hälfte seines Besitzes raubenden Zinsen denkend, in der Emancipation seiner Quälgeister auch das Verschwinden der andern Hälfte sieht, kurz, wenn tausend Interessen sich regen, und der Egoismus sich laut auflehnt gegen die gerechte aber ohnmächtige Stimme der Wahrheit. Mancher, der den Aufschwung

seiner Zeit benutzend, sich zum Kämpfer aufwarf für die gerechte Sache, der das edelste aller Principien mit kraftvollem Wort zu vertheidigen suchte, ward bald vom Kampfsplatz zurückgeschreckt, wenn er sah, daß er nicht gegen veraltete Meinungen, nicht gegen eingewurzelte Vorurtheile, sondern gegen den starren Willen, gegen kleinliche Rücksichten zu kämpfen hatte.

Und dennoch wäre es zu wünschen, wenn jedes dieser Interessen sich auf eine offene, freimüthige Weise kund thäte. — Man würde nicht in täuschender Hoffnung Zeit und Mühe mit der Bekämpfung von Einwürfen verschwenden, die bei der größern Mehrzahl nur die Maske anderer, niedriger Leidenschaften sind. Man könnte ihnen mit gleicher Freimüthigkeit, einer Waffe, die selten ihren Zweck verfehlt, entgegenkommen. Man könnte jenen Furchtsamen, die stets ihren eingebildeten Schaden vor Augen haben, und darum an den Moment einer Emancipation nur mit Zittern denken, das Unstatthafte und Ungegründete ihrer kleinlichen Besorgnisse auseinandersetzen, und der Erfolg wäre vielleicht minder zweifelhaft. Denn der Deutsche ist einmal zu besorgt, zu überlegt, zu sehr an den engen Haushalt gebunden, als daß er einem Prinzip zu Gefallen, welches die ganze Nation auf einen höhern Standpunkt erheben würde, ein kleines Interesse aufopferte. Er ist einem geizigen Freunde gleich, den man, um seine Freundschaft zu erhalten, durch keine lästige Forderung beeinträchtigen darf.

Dieses egoistische Festhalten langjähriger Vortheile ist zwar nicht dem Deutschen allein eigen. Wir sehen

selbst im Mutterlande der constitutionellen Freiheit, in England, wo sich in diesem Augenblicke zwei gewaltigere Interessen befähden, nicht weniger den Eigennutz einem edlern Prinzip die Stirne bieten, jedoch mit dem großen Unterschiede, daß der Britte, selbst auf seine Fehler stolz, sich nicht scheut, seine wahren Beschwerden freimüthig den Augen der Opposition darzulegen, so daß es dieser leichter wird, sie durch kräftige und richtig zielende Gründe zu bekämpfen. Der Deutsche hingegen, der auch seinen Fehlern gern die Maske der Tugend vorhängt, möchte selbst den Eigennutz, der jede edlere Regung in seiner Brust unterdrückt, als eine aus schönen Grundsätzen hervorgehende Menschenliebe darstellen.

Nicht uns, — so lassen sich mitleidige Stimmen hören, — sondern sich selbst und seinem Gewissen möchte der Jude zu nahe treten, wenn er alle Bürgerpflichten gewissenhaft erfüllen wollte. Man soll es der Zeit überlassen, ihn auf einen höhern Standpunkt religiöser Kultur zu erheben. Man fürchtet, irgend ein talmudistisches Localgesetz möchte ihn verhindern, nach der Vorschrift eines christlich organisirten Staates zu handeln; man ermahnt ihn, seinen Samstag auf den Sonntag zu verlegen, um jede Spaltung auszugleichen u. s. w.

Und wenn nun in der That ein Theil der Bekenner des mosaischen Glaubens aufträte und spräche: „Seht! wir wollen thun, wie ihr begehrt; wir wollen uns lossagen von den unzeitgemäßen Satzungen des Talmuds, wir feiern den Sonntag, opfern dem Staate jene lange geheiligten religiösen Verord-

nungen, — o gewiß, dann würde die deutsche Menschenliebe aufs Neue rege werden, man würde diese Borgeschrittenen aufmerksam machen auf die übrigen noch in Finsterniß schmachtenden, z. B. die Landjuden, und aus Mitleid gegen diese, aus reinem Mitleid würde man dem Ganzen verweigern, was man dem Theile noch nicht gewähren zu können glaubt.

Solcher menschenfreundlichen Stimmen haben wir auf den Landtagen sowohl, als auch in den Schriften gegen die Juden genug vernommen. Haben wir doch gesehen, daß selbst deutsche Gelehrte — und ich spreche hier nicht vom praktischen, denn auch dieser ist kein Freund der Collisionen, sondern von Universitätslehren, — Männer, deren Stellung sie weit erheben sollte über das Getriebe kleinlicher Interessen, ihre Stimme einer vorübergehenden Popularität feilbieten, und, wenn sie nicht etwa durch ihre eigne Unbedeutendheit schnell ins Meer der Vergessenheit sanken, sich selbst den Pranger schufen, auf den die unpartheiische Nachwelt sie hinstellen wird, — einen Pranger, der um so widriger absticht, je erhabener der Standpunkt erglänzt, auf den sich, ihnen gegenüber, Männer, welche die Wahrheit kräftig vertheidigten, emporgeschwungen haben. Wohl möchte dieser entehrende Vorwurf, der gewiß die meisten gegen die Emancipation der Juden auftretenden deutschen Gelehrten trifft, manchen Rechtschaffenen ungekränkt lassen, der im Gespinnste angeerbter Vorurtheile besfangen, oder durch eingerostete Stubengelehrsamkeit mit dem Fortschreiten der Zeit unbekannt geworden, aus voller Ueberzeugung das Verdammungsurtheil über

eine ihm nur aus Schmähschriften oder vom Hörensagen bekannte Menschenklasse aussprach. Aber doppelt kränkend ist es, daß gerade solche Männer, die sich in der gelehrten Welt als Auctorität geltend gemacht haben, und in diesem Nimbus gehüllt, auch der großen Menge imponiren, von den Schlechten zu ihren egoistischen Zwecken gemißbraucht werden, ja, was noch schlimmer ist, auch den vernünftigen Theil, auf den die Juden mit vollem Vertrauen auf ihre gerechte Sache hinflickten, durch ihre Auctorität, ihre scheinbare Unparteilichkeit, und durch das Auskramen einer verführerischen Gelehrsamkeit, bestechen und irre leiten konnten.

Deutschland ist bekanntlich das Land der Auctoritäten. Gerade diese Gewohnheit aber, gegründete Wahrheiten langbestehenden Auctoritäten aufzuopfern, ist es, was den Deutschen schon manchmal in den Augen anderer Nationen lächerlich gemacht, und ihn im Fortschreiten gehemmt hat, wenn jene ihrer Vollenbung rasch entgegenschritten. Man sehe nur, mit welcher kriechenden Verehrung man erst vor kurzem bei den badischen Landständen die Schrift eines Paulus gegen die Emancipation der Juden aufgenommen hat.

Männer, denen die Natur die Gabe einer ausdauernden Beharrlichkeit in größerem Maße zugetheilt hat, als mir, mögen eine Schrift zu widerlegen suchen, *) die durch ihr undeutsches Deutsch, durch ihre

*) Schon sind Männer gegen Paulus aufgetreten, die mit Ernst und Kraft seine nichtigen Vorwürfe ins ge-

unlogischen, oft lächerlichen Schlüsse, ihre meist aus den Blaunen gegriffenen Vorwürfe, ihre häufige Verwechslung einer längst vergangenen Zeit mit der unsrigen, (was freilich einem Professor, der seit 30 Jahren kaum seinen Pult verlassen hat, nicht zu verargen ist), und durch das verschwendrische Auskramen einer unnützen, ich möchte sagen, talmudistischen Stubengelehrsamkeit, schon auf den ersten Seiten meine Geduld erschöpfte. Und solch ein lächerliches Altentstück deutscher Gründlichkeit sollte den Volksvertretern zur Norm dienen, nach welcher die Stellung der Juden in den deutschen Staaten festzusetzen sey?

Ich möchte zur Ehre der badischen Deputirten behaupten, daß kaum einige derselben Zeit und Mühe verschwenden konnten, sich durch dieses bunte Gemisch scholastischer Wortklauberei durchzuarbeiten, und daß bloß das übergroße Vertrauen, die Ehrfurcht vor der Auctorität des auf dem Titelblatt glänzenden Namens, eines Namens, der sich in der gelehrten Welt schon längst einen Ruf erworben, es war, was ihnen eine so große Meinung von dem Paulus'schen Werkchen einflößte. Eine bedeutende Auctorität, — eine übergründliche Gelehrsamkeit, — was will man in Deutschland mehr, um eine Sache zu Nichte zu machen, der man ohnehin nicht sehr hold ist? Wohl mag es einem Gelehrten von Handwerk nicht zu verdenken seyn, wenn er das, was er durch mühsame Studien erlernt, durch

hörige Licht zu stellen wußten. Nießers edle Vertheidigung seiner Glaubensgenossen, die Einwendungen der Doctoren Hef und Erelzenach, haben ihre Wirkung bei einem großen Theil der Leser nicht verfehlt.

jahrelanges Forschen sich eigen gemacht hat, vor den Augen der Welt zu bringen sucht. Wie viele schöne Nächte mag Paulus dem undankbaren Studium der altjüdischen-scholastischen Theologie gewidmet, mit welcher Sehnsucht mag er dem Augenblicke entgegengesessen haben, der ihm Gelegenheit bot, die schönen Früchte seiner undankbaren Studien zu Markte zu tragen. Er ist gekommen, dieser günstige Augenblick, zwar etwas spät, vielleicht nach jahrelangem Harren, allein gerade das vorgerückte Alter (ein Alter, wo man lieber den Segen als den Fluch von Tausenden auf sich ladet,) mag Paulus von dem Vorwurf der Intoleranz und des Eigennuzes freisprechen, und ihn bloß als einen mit dem Fortschreiten der Zeit unbekanntem Stubengelehrten bezeichnen. Dem mag nun seyn wie da wolle, seine gründliche Gelehrsamkeit, seine Bestrebungen, aus dem Wüste talmudischer Narrheiten das heraus zu beweisen, was man in Deutschland so gerne hört, wurden öffentlich anerkannt, und im Bewundern seines Wissens, vergaß man fast, die Wahrheit des Inhalts zu prüfen, vergaß man, das, was andere besser, gründlicher, und schöner zu Gunsten der Juden gesagt, einer Stelle neben ihm zu würdigen. *)

Möchten doch die Volksvertreter einsehen, daß dies

*) Ich spreche hier natürlich nicht von jenen edlen Volksvertretern, welche sich der Sache der Juden in Baden annahmen, ohne Rücksicht auf die Paulus'schen Beschuldigungen zu nehmen. Der Schluß der Verhandlungen hat indes dessen bewiesen, daß man im Allgemeinen viele Vorwürfe für nicht ungegründet hielt. S. später.

keineswegs der rechte Weg sey, das Schicksal von Tausenden zu bestimmen, die von ihnen Verbesserung ihrer Lage erwarten, die zu ihnen mit heiliger Zuversicht einer unparteiischen Würdigung ihres Schicksals hinanblicken. Möchten die Volksvertreter bedenken, daß nicht die gründlichste deutsche Stubengelehrsamkeit, sondern die Erfahrung, die reine Vernunft es sey, deren Auctorität die geltendste ist, wenn es sich darum handelt, mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten. Und die Erfahrung ist es vor allem, an die ich appellire. Sie hat sich deutlich genug zu Gunsten der Emancipation ausgesprochen. Sie hat zur Genüge dargethan, daß weder die Kirche noch die Kirche ein Hinderniß derselben seyn könne. Man blicke hinüber nach Frankreich, nach Holland, wo den Juden, welche, beiläufig gesagt, noch fester, als bei uns, an den alten Satzungen des Talmuds kleben, ohne Ausnahme das Glück einer politischen und bürgerlichen Gleichstellung zu Theil geworden. Noch hörten wir keine Klagen über etwaige Hindernisse, welche die Religion der rechtlichen Ausübung der Bürger- und Staatspflichten entgegenstellte, so wenig, als sich im englischen Parlamente nach der Emancipation der Katholiken noch Beschwerden erhoben gegen den letzteren, weil er seine Fasten gewissenhaft hält und keinen Feiertag im Kalender ungefeiert vorübergehen läßt.

Mag immerhin der ruhige Deutsche über den leichtsinnigen, schnellhandelnden Franzosen lachen; mögen ihm immerhin die neuesten Begebenheiten als Beweise einer in ausschweifenden Extremen sich ge-

fallenden Neuerungsfucht gelten; mag er selbst die Emancipation der Juden als einen überreifen Revolutionsreich betrachten; — noch hat der Deutsche nichts gethan, was dieser edlen Handlung gleiche, und seine bedächtige Vorsicht, (wie er seinen Egoismus zu nennen beliebt), wiegt gewiß das schöne Bewußtseyn nicht auf, das eine Nation empfinden muß, welche eine Jahrtausende in Unterdrückung schmachtende Menschenklasse durch ein einziges Wort auf eine Stufe der Freiheit erhob, die sie selbst so heiß erkämpfen, so theuer mit dem Blute von Tausenden bezahlen mußte.

Es war eine Zeit, wo man auch in Deutschland viel von deutschem Heldennuthe sprach. Man gefiel sich darin, seine Thaten, denen die augenblickliche Begeisterung ein wirklich romanenhaftes Gepräge aufgedrückt hatte, den Schimmer der Verklärung zu geben. Man sprach viel vom Wiedersein der Deutschen, vom kräftigen germanischen Geiste, und wenn man die Stimmen ins Gedächtniß zurückruft, die damals so stolz erkönten, möchte man kaum glauben, daß es dieselbe Zeit war, wo der edle Deutsche, unedel genug, seine israelitischen Brüder, die sich kaum zu erquicken begonnen hätten an der jungen Sonne ihrer Freiheit, die in den Reihen jener begeisterten Kämpfer selbstbegeistert mitgekämpft hatten, wieder höhrend zurückwies in die alten Schranken, und ihnen undankbar den Lohn entriß, den sie so würdig verdient zu haben glaubten.

So handelt nicht der wahre Heldennuth, und die Nachwelt wird eine Handlung zu würdigen wissen,

die den Deutschen tiefer erniedrigte, als seine begeisterten Thaten ihn jemals erheben konnten.

Wohl mag es damals dem siegesstolzen Deutschen schwer gefallen seyn, seine so mühsam wiedererrungene Selbstständigkeit mit Menschen zu theilen, die er zu verachten gewohnt war, und denen die Sonne der Freiheit unglücklicher Weise zum erstenmal während einer Zeit zu leuchten begann, wo Europa in den Fesseln des Despotismus schmachtete. In dem Wiederaufblühen seiner unter der ehernen Wucht eines fremden Scepters verschwundenen Nationalität, trieb ihn seine plötzlich exaltirte Phantasie, die den reinen deutschen Urstamm wieder herzustellen wähnte, zur Uebertretung der heiligsten Pflicht, — der Menschenliebe. Man glaubte, närrisch genug, die reine Nationalität zu trüben, wenn man Menschen, die seit Jahrhunderten sich auf diesem Boden eingebürgert hatten, die, längst entfernt von den alten Legenden eines verheißenen Landes, und sie als vergessene Chimäre belachend, nur im deutschen Vaterlande das eigene erkannten, wenn man den Juden, sag ich, als Bruder begrüßte. Aber decken wir einen Schleyer über eine Zeit, die schon so oft zur Zielscheibe des beißendsten Witzes dienen mußte, die aber, meines Erachtens nach, keineswegs den Fluch der Lächerlichkeit verdient, sondern als ein in der Geschichte sich oft wiederholender Beweis dasteht, zu welchen einseitigen Extremen eine irregeleitete Phantasie verleiten kann.

Und ach! wie hat die Zeit, diese unpartheiische, strenge Richterin, sich an jene überspannten Ideen gerächt! Wie zerfielen in Nichts jene wildauslobernden Flam-

men, wie verwandelte sich die aufbrausende Begeisterung in eine dumpfe, der Nachwelt vielleicht ewig räthselhafte Erschlaffung! Ich wiederhole es, — nicht belachen, nicht bespötteln wollen wir eine merkwürdige, durch politischen Fanatismus irre geleitete Epoche. Obgleich Jude, und nach der verkehrten Ansicht einseitiger Schwachköpfe, der Vaterlandsliebe unfähig, so hänge ich doch mit inniger Liebe an meinem deutschen Vaterlande, und ich freue mich der immer mehr aufblühenden Ideen von Wahrheit und Menschenrecht, deren schöne Früchte auch auf unserm Boden schon zu reifen beginnen! Aber gerade deshalb möchte ich meine deutschen Brüder warnen vor dem Zurückrufen einer mit Recht verschollenen Zeit, möchte sie aufmerksam machen auf den Unterschied eines wahren Nationalsinnes, (einer wahren Vaterlandsliebe), und einer chimärischen Rationalität, (Deutschhümelei), eines mit ächt germanischer Abstammung großthuenden Egoismus. Schon tönen wieder einzelne Stimmen, welche die längst vergessenen Thorheiten aufzufrischen wähen, welche mit ängstlicher Sichtung den ächten Urdeutschen herausfinden möchten aus der großen, Deutschland als Vaterland erkennenden Menge, die Verdächtigen als eingedrungene Fremdlinge zurückstoßend. Möchte aber der bessere Deutsche sich nicht kehren an das Geschrei dieser Thoren, die das Unmögliche, das Unmenschliche fordern. Möchte er bedenken, daß das Zurückstoßen von tausenden, längst auf demselben Boden lebenden Menschen keineswegs der großen Aufgabe würdig sey, welche unsre Zeit sich gesetzt hat, daß es ihr entgegen wirke, indem

es an das sondernde, bevorrechtende Prinzip erinnert, welches das Streben vergangener Jahrhunderte bezeichnet. Möchte aber überhaupt jeder edle Deutsche erkennen, daß das in dem Munde der Emancipationsfeinde so häufig mißbrauchte Wort „Rationalität“ meistens nur die Maske des Eigennuzes sey, der in dem schönsten aller Prinzipien den Untergang seiner lang vergessenen Vorrechte sieht, und sich mit Macht einem, seinem kleinlichen Wirken entgegenstrebenden Aufschwung zu widersetzen sucht.

Denn der brave Mann kennt kein egoistisches Interesse. Nur der gewöhnliche Mensch gefällt sich im Genusse angestammter Vorrechte, und mißgönnt sie denen, denen sie bisher entzogen waren. Der Bauer, der im Schweiß seines Angesichts darben muß, mag wohl einigen Trost darin finden, daß er sich erhaben dünkt über den schachernden Landjuden, dem es nicht einmal erlaubt ist, im Schweiß seines Angesichts zu darben. Er gönnt ihm seinen reichlichen Verdienst, seine Wohlhabenheit, die eine erzwungene Nahrungsquelle ihm verschaffte; ja er läßt sich lieber ausaugen durch die verzweifelte List hungriger Wurcherer, als ihnen ein kleines Recht zu gönnen, das ihnen vielleicht ein ehrliches Auskommen verschaffen, und sie mit ihm auf gleiche Stufe erheben würde. Allein wer, der mit der Zeit fortgeschritten ist, wird sich nicht schämen, in diesem Bilde sein eigenes zu erblicken? Und dennoch, schmerzlich genug, es sagen zu müssen, trifft es den größten Theil einer Nation, die mit Stolz von ihren Thaten, ihrem Wiederstand, ihrem Heldenmuth zu sprechen gewohnt ist.

Wie der Bauer seine Gemeinderechte, so hält, wenn von der Sache der Juden die Rede ist, der Bürger seine städtischen, der Gelehrte seine alterthümlich-academischen, der Adel seine Privilegien fest. Selbst manchem Fürsten mag es noch schmeicheln, wie vormal's den Namen eines Beschüßers der Juden zu führen. Noch mag dieser traurige Titel ihren Stolz kitzeln, wie in jenen Tagen, wo der Jude kaum einen Augenblick seines Lebens sicher war, wo er stets auf seiner Huth seyn mußte, um nicht das Opfer irgend eines räuberischen Gesindels zu werden, und wo er mit schwerem Golde den (ach! nur zu oft schwachen) Schutz seiner Oberherrn erkauften mußte. Aber welcher edle Fürst wird nicht erröthen, in unsern Tagen noch eine Pflicht erfüllen zu wollen, welche die traurige Nothwendigkeit und die grausame Politik einer finstern Vorzeit seinen Vätern auferlegt hatte. Wenn auf der einen Seite die stets erschöpften Kassen der Fürsten damals nur in den gefüllten Kisten reicher Juden Erholung finden konnten, so war es auf der andern, bei den schwachen Banden, womit das Lehnsystem sie an ihre Unterthanen knüpfte, fast nothwendig, einen Gegenstand zu haben, auf den in sturmbelegten Zeiten die Wuth des Volkes eine Ableitung fand. Der schwache Schutz, der ihnen gereicht wurde, floß aus derselben egoistischen Quelle, als die Gleichgültigkeit, womit man sie zu Zeiten verfolgen und anschlachten sah.

Jedoch keinen Schatten dieser Zeit hat die leuchtende Sonne der Aufklärung übrig gelassen. Das Verhältniß der Herrscher zu den Beherrschten ist ein

anderes geworden. Schönere Pflichten, als den feudalistischen früherer Jahrhunderte knüpfen das Band zwischen Fürst und Unterthan. Um es fester zu knüpfen, bedarf es keiner Handlung mehr, welche der Leidenschaft des Einen oder des Andern fröhnt. Die Völker haben einsehen gelernt, auf welche Weise sich ein schönes und dauerndes Verhältniß zu ihren Fürsten schaffen ließe, so wie diese einen schönern Weg, des Herrschens einzuschlagen gelernt haben. Eine zur Erschmeichlung der Volksgunst auf unedlen Handlungen gegründete Staatsklugheit würde in unsern Tagen nur Verachtung herbeiführen. Welchen Namen verdient aber wohl die Zurücksetzung von tausenden braven Unterthanen, weil der Eigennuß einer unvernünftigen Menge es verlangt? Wohl mag der Egoismus es gerne sehen, wenn man ihm schmeichelt, allein er verachtet den, der es thut.

Wir haben in der neuesten Zeit edle Herrscher kennen gelernt, die es wagten, dem Eigennuß und dem Vorurtheil kraftvoll die Stirn zu bieten. Es ist ihnen gelungen, weil sie das Gute wollten, und weil sich bald gleichgesinnte Männer fanden, die das Gute kräftig unterstützten. Mögen die Fürsten nur nimmer glauben, daß sie durch ein edles, menschenfreundliches Wort, und spräche es auch gegen die herrschende Meinung, die Liebe des Volkes auf Spiel setzen.

In unsern Tagen, wo, wie gesagt, religiöse Vorurtheile gewöhnlich nur die Masse anderer, niedriger Leidenschaften sind, wo jeder Rechtschaffne, wenn sein Auge frei ist von hüllendem Dunkel, die Prin-

zipien verehrt, die unser Jahrhundert geboren hat, da bedarf er nur eines Wortes, nur einer leisen Anregung, um schnell einen Kreis rechtlicher Männer zu schaffen, die vereint gegen die Waffen der Selbstsucht und der Finsterniß kämpfen werden.

Und dies ist ja gerade der schöne Zweck des konstitutionellen Lebens, daß Herrscher und Volk sich in freier, kräftiger Rede besprechen, und im vernünftigen Austausch der Ideen, vereint das Beste des Staats erzielen sollen. Da kommt so manches Gute zur Sprache, was im Geräusch der Zeiten verschollen darniederlag; da wird man aufmerksam auf alte Gebrechen, die verborgenen Krebseschaden gleich, lange Zeit im Stillen fortwucherten, und die zum Vorschein gebracht, in ihrer häßlichen Blöße die Nothwendigkeit einer Verbesserung noch greller ans Licht setzen. Da sollte aber auch jede kleinliche Rücksicht weichen, die das gewöhnliche Alltagsleben trübt, und die Vertreter der Fürsten sowohl, als der Völker sollten bedenken, daß die Nachwelt sie unpartheiisch richten wird, daß sie nicht bloß, wie das gehorsame Echo einer besangenen Menge dastehn, sondern durch eine schöne Rückwirkung auf dieselbe, sie zuerst den Weg des Guten führen sollten. Mag immerhin der Göthe, den man Popularität nennt, gefährdet seyn! Wer ihm da huldigt, wo es ihm obliegt, seine Stimme der Wahrheit erklingen zu lassen, der verdient nicht, als Repräsentant seines Volkes dazustehn.

Noch scheinen manche constitutionellen Monarchien Deutschlands nicht die Reife erlangt zu haben, um ihrem erhabenen Zwecke gehörig zu entsprechen.

Noch stehen die beiden Kräfte, deren Wirksamkeit nur im dauerhaften Vereine sich kund thut, (was auch bei den verschiedensten Interessen möglich ist), sich feindlich entgegen.

Sey es nun, daß die Fürsten dieser Staaten sich noch nicht gewöhnt haben, die Stämme voran zu nehmen und zu prüfen, die sie so lange durch ein bloßes Machtwort beherrschten, sey es, daß die Völker selbst noch nicht mündig genug sind, um unbefangenen und selbstständig ihren Herrschern gegenüber aufzutreten, sey es endlich, daß die Repräsentanten sich von jener egoistischen Staatsklugheit lenken lassen, die sie verhindert, das Edle und Wahre mit kraftvoller Würde zu verteidigen.

Der eigentliche Grund liegt vielleicht in der Entwicklung des constitutionellen Lebens selbst. Wir haben seit einer Reihe von Jahren gesehen, wie man in manchen Ländern mit den heiligsten Gesezen und Einrichtungen des Staates zu spielen wagte. Eigene willkür auf der einen, Schlawheit auf der andern Seite. Man entwürdigte die Rechte der Völker, und sie schienen es schon deswegen zu verdienen, weil sie es geduldig ertrugen. Man schien auf beiden Seiten vergessen zu haben, daß es eine repräsentative Verfassung gebe, und erfreute sich einer gemächlichen Ruhe. Freilich war dieß alles nur scheinbar; von einem mächtigen Stöße aufgerüttelt, fing es plötzlich an zu gähren. Man wollte im Nu erzwingen, was die Schläfrigkeit vieler Jahre versäumt hatte; und man mußte auf stürmischem Wege wieder herbeisuchen, was man auf einem friedlichen aber consequenterem

Wege weit leichter hätte erhalten können. Da mußte aber auch nothwendig jeder Schritt auf der einen, Furcht und Argwohn auf der andern Seite nach sich ziehen. Da konnte manches Gute schon deswegen nicht Wurzel fassen, weil man im steten Kampf der Factionen und im beständigen gegenseitigen Troßbieten immer neue Lücken im Hintergrund befürchtete.

Darum in manchen deutschen Staaten noch dieses unruhige Streben, dieses Mißtrauen, dieses ängstliche Kämpfen und Ringen nach einem Ziele, von dem sich die Menge, die bloß das Bedürfnis einer Verbesserung fühlt, kaum Rechenschaft zu geben weiß. Jedoch auf diesen wird der Tag des Friedens kommen, und so wie nach dem wildesten Toben der Elemente eine desto heittrere Ruhe zu erfolgen, und die Natur wie neuverjüngt aus dem verwirrendsten Kampf hervorzutreten scheint, so wird auch in jenen Staaten, wo der Kampf der aufgeregten Gemüther sich noch nicht gelegt, eine wohlthätige Ruhe eintreten, und es wird sich zur schönen Wirklichkeit gestalten, was lange nur als bloßer Wunsch, als stille Hoffnung in der Brust jedes Rechtlichdenkenden verschlossen war.

Schon erblühen einzelne deutschen Staaten im vollsten Genusse ihrer constitutionellen Rechte. Ihnen ist es gelungen, dauerhaft zu befestigen, was bisher nur schwankend, und vom Drang der Umstände stets hin und her bewegt war. Baden, Württemberg, Darmstadt, Braunschweig, Hessen, stehn als würdige Beispiele da.

Gerade in solchen Staaten aber, wo das constitutionelle Leben schon zu einer höhern Reife gediehen

ist, da sind auch jene Prinzipien, ohne die sich keine wahre Freiheit denken läßt, jene Prinzipien, auf denen allein das Glück und die Ruhe constitutioneller Staaten begründet liegt, nemlich, Freiheit des Gewissens, und vollständige Gleichheit Aller im Staate, ohne Unterschied der Religion unerläßliche Bedingungen. So lange diese Prinzipien nicht als Grundpfeiler einer freien Verfassung dastehen, so lange sie noch angefochten werden durch die selbstsüchtige Berechnung einer kleinbürgerlichen Menge, durch die schiefen Vorurtheile einzelner mit der Zeit nicht fortgeschrittner Schwachköpfe, und endlich durch eine falsche Staatsführung der Gesetzgeber selbst, so lange ist das constitutionelle Leben noch ein kränkendes; es ist ein Zwitterleben, und das Geständniß der Unreife ist stillschweigend darin ausgesprochen.

Württemberg's edle Regierung hat dieß zuerst erkannt, und wenn auch ihr schönes Vorhaben noch an dem hartnäckigen Widerstand einer theils befangenen, theils egoistischen Opposition in einigen kleinen Punkten scheitern mußte, so müssen doch ihre Bestrebungen, die ihr um so mehr zur Ehre gereichen, da der frühere Zustand der Juden in Württemberg fast der schlechteste in Deutschland, mithin das Extrem um so auffallender war, mit dem innigsten Danke anerkannt werden. Allein, wie kräftig wurde sie auch von Männern unterstützt, die, schon längst eine Zierde der gelehrten und gebildeten Welt, auch hierin hinter den Forderungen der Zeit nicht zurückblieben, und die, sich hinaussetzend über den gehässigen Zweifel ihrer

Begner, mit unerschütterlicher Festigkeit, mit edler Würde das Wort führten für die Sache der Unterdrückten! Wer erinnert sich nicht der Sprache eines Cotta, eines Antenrieth? Wie glücklich Länder, in deren Mitte sich Männer befinden, die, jenen eben genannten gleich, ihrer innern Ueberzeugung folgend, und sich nicht kehrend an die Kleinbürgerlichen, selbstsüchtigen Beschwerden der Menge, das Wahre und Gute ohne Hehl, ohne klügelnde Rücksicht, und im vollen Bewußtseyn ihres Rechtes zu erkämpfen streben.

Auch Baden darf sich in seiner Ständeversammlung einzelner Männer rühmen, welche die Forderungen der Zeit zu würdigen verstehn. Wir haben bei den Verhandlungen über die Emancipation der Juden edle Stimmen hervorgebracht, Stimmen, die an jene der französischen und württembergischen Kammer erinnerten, aber auch Stimmen, die uns zurückversetzten in das fanatische, intolerante Treiben vergangener Jahrhunderte, und die, verunstaltet durch das Gepräge der Selbstsucht, oder belastet mit dem Fluche der Lächerlichkeit, besser in die unbehörten Gemäcker geheimer Verhandlungen, als vor das strengrichtende Forum der Oeffentlichkeit hingepaßt hätten *).

Noch hat man in Baden die Forderungen der Juden im Allgemeinen zu kühn, noch sie, — für diesen Augenblick, — zur vollständigen Emancipation un-

*) Ich brauche nur an das zu erinnern, was der geistliche Deputirte Herr, was Kindeschwender von den Juden gesagt hat.

reif gefunden. Untersuchen wir nicht nochmals, aus welchen Quellen dieser Vorwurf herzuleiten sey. Ich habe mich schon deutlich genug über die Beschuldigung der Unreife ausgesprochen. Wir haben übrigens bei dieser Gelegenheit aufs Neue gesehen, wie wenig mehr die Sprache religiöser Schwärmerei, wie wenig die einer gehässigen Intoleranz mehr Anklang findet in den Herzen der Mehrzahl. Aber schmerzlich war es, schmerzlich in jeder Hinsicht, daß gerade Männer, auf welche die zurückgesetzten Bewohner Badens mit der innigsten Zuersticht geblickt, Männer, deren Ansichten schon längst den großartigen Prinzipien unseres Jahrhunderts gehuldigt hatten, deren Stellung, deren Ruf sie unbekümmert lassen sollte um die Kleinlichen Forderungen der Menge, daß gerade diese sich lenken ließen von jenem unedlen Egoismus, den sie Staatsklugheit nennen, und eine nichtige Popularität höher achteten, als das Glück von Tausenden, das in ihren Händen stand, und als das Urtheil des Gerechten. Wer hätte gedacht, daß gerade ein Rotteck, dem vielleicht mehr, als irgend einem Andern, es zukam, durch ein würdiges Beispiel wohlthätig auf die Menge zu wirken, dessen Ansicht vielleicht die Ansicht von Tausenden geworden wäre, den Wünschen des Volkes, wie er glaubte, entsprechend, hemmend auf die Verwirklichung eines der edelsten Prinzipien wirken würde. Eine solche Staatsklugheit, wenn sie der Sprache der Volksvertreter bei jeder einzelnen Verhandlung zu Grunde läge, würde sie anders als verderblich wirken können? Will man vielleicht abwarten, bis die Begriffe jedes Einzel-

nen im Volke geläutert genug sind, um sich über die Beeinträchtigung seiner kleinlichsten Interessen hinaus zu setzen? Wer soll die Menge fortschreiten lehren mit dem Genius der Zeit, wer soll ihre Begriffe lenken, und ihr, die so gern am Herkömmlichen klebt, die Menge unzeitgemäßer Vorurtheile entreißen, wenn es Männer nicht thun, deren Geist, deren Sprache, deren Stellung ihnen einen mächtigen Einfluß gewährt?

Wahrlich! bei diesem Schmiegen nach den niedrigsten Volksbegriffen, bei diesem kriechenden Streben nach einer nichtigen Popularität, und sey es auf Kosten des Schicksals von Tausenden, wird sich der Deutsche nie zu jener Stufe erheben, um die er andere Nationen beneidet, und die er in neuester Zeit mit solcher Kraft zu erschwingen strebt.

Unsere Blicke sind jetzt vertrauensvoll auf die übrigen Staaten gerichtet, wo die Volksvertreter versammelt sind, um den Völkern ihre Verfassungen zu schaffen, oder zu befestigen. Wir werden sehen, ob sie den Hoffnungen entsprechen, die jeder Brave, jeder Menschenfreund, jeder Freund der Verfassung von ihnen hegt. Der Zeitpunkt ist in der That gekommen, wo der Deutsche zeigen kann, daß er keineswegs hinter andern Nationen an großartigen Gesinnungen zurücksteht. —

Man wende nicht ein, daß das konstitutionelle Leben in Deutschland noch zu jung sey, um den Forderungen Aller zu genügen. Die Zeit der frühesten Jugend ist längst vorüber. Der Deutsche hat eine Schule durchgegangen, wie kein anderes Volk, und was er in dieser nicht erlernte, wird er nimmer erlernen.

Ein kräftiges Mannesalter ist eingetreten. Er zeige sich dessen würdig! — Er hat sich männlich losgerissen von den Fesseln fremder Tyranny; er hat sich losgerissen vom Gängelbände einer geistesbeherrschenden Politik; er reiße sich auch männlich los von den kindischen Vorurtheilen früherer Zeiten; er kämpfe eben so muthig gegen die Einflüsterung der Lüge, gegen die niedrige Selbstsucht, gegen die Einwendung besangener Schwachköpfe!

Und man wende mir auch nicht ein, daß ich das Interesse einiger Wenigen zu hoch anschlage, bei den gewaltigen Interessen, die jetzt Europa durchkreuzen. Man halte es nicht für Anmaßung, wenn ich die Anerkennung einiger wenigen Juden, die im Staate wohnen, als eine der nothwendigsten Bedingungen der constitutionellen Freiheit darstelle. Nicht diese wenigen Juden sind es, um derenwillen allein Euch die Zeit die Anerkennung der Gewissensfreiheit, die Pflicht der Emanzipation auferlegt; es ist die Anerkennung des Prinzips selbst, eines Prinzips, ohne das, ich wiederhole es nochmals, Eure Constitutionen nur wurmfressige Früchte sind, die der Sturmwind abschüttelte, ehe sie zur Reife gediehen! —

Und auch Euch, Ihr Deutschen, die Ihr Euch zum mosaischen Glauben bekennet, auch Euch ziemt in diesem Augenblicke mehr denn je, ein thätiges, kraftvolles Wirken. Nicht bloß das müßige Erwarten einer bessern Zukunft, nicht bloß das blinde Vertrauen und Hoffen auf die Früchte einer bessern Zeit ist es,

was Euch fördert. Auch Ihr müßt streben und ringen, müßt kämpfen gegen den hartnäckigen Widerspruch einer befangenen Menge, müßt aufzudecken suchen das Gewebe der Lüge, müßt die Beschuldigungen und Vorwürfe, die Euch täglich kränkend und feindlich in den Ohren tönen, von Euch abzuwenden suchen durch Wort und That, und Euren Widersachern zeigen, daß sie Euch, die Schwächern an Zahl, zwar unterdrücken, aber nicht unreif nennen können zu den Rechten, die sie selbstsüchtig Euch vorenthalten.

Schon hat Rießers edler Zuruf mächtigen Anklang gefunden in den Herzen aller Guten! Schon sind in vielen deutschen Städten Männer zusammengetreten, welche, den Aufschwung der Zeit benutzend, die Sache der Juden würdig zu verfechten wissen; und wenn auch das Wirken dieser Vereine nicht geräuschvoll auftrat, so haben wir doch schon manche schöne Frucht aus ihnen erblühen, manche dauerhafte, wichtige Folge aus ihnen hervorgehen gesehen. Freilich wurde durch sie auch manche mißtönende Stimme erweckt, die, jedem rascheren Fortschreiten feind, ihnen das Bollwerk des Hasses, des Vorurtheils, der Selbstsucht entgegenstellten; allein das ist ja gerade das Loos jeder guten Sache, daß sie sich mit Mühe durchkämpfen muß durch das Getreibe der Leidenschaften, und nicht verzagen dürft Ihr darum, sondern dem Königssohne im Märchen gleich, dem die schwere Probe wurde, durch das tobende, drohende Geschrei unzähliger, unsichtbarer Stimmen ohne Rückblick fortzuschreiten, so laßt auch uns immer weiter streben, unbekümmert um das, was vergangen ist, und ohne

uns umzuschauen nach dem gehässigen Treiben, den blinden Vorurtheilen vergangner Jahrhunderte.

Besonders aber laßt uns unsern Widersachern zeigen, daß der Vorwurf der Unreife nur eine mattgewordene Waffe sey im Laufe der Zeiten; daß die Bekenner des mosaischen Glaubens nicht mehr dieselben seyen, wie in den Tagen des niedrigsten Druckes, wo sie ihre traurige Existenz nur durch selbstgeschaffne Vorurtheile versüßen konnten, die sie gerne pflegten, weil sie aus ihnen allein Hoffnung und Trost für ihre Leiden zu schöpfen wußten.

Schon ist Euch, (freilich nicht im wahren Sinne einer freien Constitution), ein Weg dazu geöffnet! Badens Stände haben beschlossen, die Frage von der Unvereinbarkeit der mosaischen Religion mit der rechtlichen Ausübung der Bürger- und Staatspflichten durch die Bekenner des mosaischen Glaubens selbst lösen zu lassen. Es wird in Baden eine Versammlung von Männern zusammentreten, die, bekant mit den Fortschritten und den Forderungen unsrer Zeit, das Wahre und Richtige der mosaischen Religion zu trennen wissen werden von den veralteten Sagen einer mittelalterlichen, theologischen Scholastik.

Dieser Versammlung sollten, von den Regierungen unterstützt, aus allen deutschen Ländern Männer sich anschließen, die das Vorurtheil der Menge, eben so als das ihrer eigenen Glaubensgenossen, kraftvoll und mit klaren Gegengründen zu bekämpfen wissen. Der Ausspruch dieser Versammlung könnte dann zur Norm dienen, nach welcher die Reise der Juden zur voll-

ständigen Emanzipation in Deutschland zu beurtheilen ist.

Möge das, was hier als bloßer Wink hingeworfen ist, von Männern aufgefaßt werden, denen der Wunsch, einer Anzahl ungerecht zurückgesetzter Menschen zu nützen, am Herzen liegt, und denen Zeit und Mittel genug zu Gebote stehen, ihrem Wunsche Kraft und Nachdruck zu geben. —
